

Auch das Hildesheimer Diözesangejang- und Gebetbuch stellt Bernward und Godehard zusammen, aber in Verbindung mit Ludgerus (S. 299). Letzterer wird erwähnt wegen seiner Tätigkeit in Helmstedt. Dieses kam aber erst 1834 zum Bistum Hildesheim. Da das Gebetbuch für das ganze Bistum gilt, erklärt sich diese Zusammenstellung.

Heute ist die äußere Verehrung der beiden Heiligen Bernward und Godehard in Hildesheim ungleich. Wir treffen auf die Bernwardskirche, das Bernwardskrankenhaus, das Bernwardsdenkmal, die Bernwardsstraße und unweit der Stadt auf den Bernwardshof. Godehards Namen trägt die Godehardikirche und das nach außen nicht hervortretende Godehardswerk. Möge es einer späteren, leistungsfähigeren Zeit als der unsrigen beschieden sein, Godehards Namen ins Licht zu setzen durch ein großes Werk christlicher Liebe, vielleicht auch ein Denkmal, würdig des großen Bischofs, um auch nach dieser Seite hin den Gleichklang Bernward-Godehard zu vollenden.

Alte Volkstrachten in der Umgegend von Hildesheim.

Von Rektor Schiel in Hildesheim.

Wie anderwärts in deutschen Landen, so hatte man auch in den Dörfern um Hildesheim eine altüberkommene Volkstracht. Aber schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts sind die letzten Reste endgültig verschwunden. In der Folgezeit ist die Erinnerung daran allmählich verblaßt und an vielen Orten vollständig untergegangen.

Daß hier die alten Trachten so frühzeitig verschwanden und noch nicht hundert Jahre später selbst die Erinnerung daran vollends ausgelöscht ist, hat mancherlei Ursachen, die in den besonderen Verhältnissen dieses Landschaftsgebietes begründet sind.

Einmal war die Nähe der Städte Hildesheim und Hannover der Erhaltung der alten Trachten nicht günstig. Der rege Verkehr zwischen Stadt und Land brachte es mit sich, daß die Landbewohner schon früh städtische Kleidung kennen lernten, darin etwas Besseres sahen, als sie selbst trugen, und ein Stück nach dem andern übernahmen. — Die höheren Schulen der beiden Städte wurden auch von Landkindern, besonders Knaben, viel besucht.

Schon um nicht aufzufallen und den Hänseleien der Mitschüler nicht ausgesetzt zu sein, kleideten sich die jungen „Studenten“ wie ihre städtischen Altersgenossen und wuchsen so in eine neue Gewandung hinein, während Eltern und Geschwister daheim zunächst noch bei der althergebrachten Tracht verblieben. — Kam der junge Mann nach vollendeter Ausbildung in ein Amt, dann kehrte er erst recht nicht zur Vätertracht zurück. Auch die nach dem Besuche städtischer Schulen auf den Höfen verbleibenden jungen Leute legten die städtische Tracht daheim nur in seltenen Fällen wieder ab. — Die nach auswärts in Amt und Brot gekommenen jungen Männer fanden später ihre Lebensgefährtin vielfach am Orte ihrer neuen Wirksamkeit unter den Töchtern ihrer Mitarbeiter oder anderer Beamten, die der Volkstracht ebenso längst entwöhnt waren. Aber noch oft kehrte der junge Mann, in den Ferien, zu Familien-, kirchlichen oder weltlichen Festen in die Heimat zurück und brachte auch Frau und Kinder mit zu den Eltern und Großeltern. Wie manches Mal wird dann, besonders von der weiblichen Verwandtschaft, der neue Hut der Schwiegertochter bewundert, der Mantel befühlt und der Stoff und Schnitt des neuen Kleides von flinken, aber oft auch spizen Zungen „begutachtet“ worden sein! Wie manches Mal wird die Schwester des Mannes, mit dem Hute der Schwägerin „geschmückt“, vor dem Spiegel gestanden und gefunden haben, daß er auch ihr „gut stehe“! Und wenn es die Mittel erlaubten und die Eltern kein Veto einlegten, war der Schritt vom Wunsche zur Tat nur klein. — Manches Mädchen vom Lande folgte auch dem Manne seiner Wahl in dessen städtisches Heim und kleidete sich dort bald nach städtischem Brauch. — Umgekehrt suchte auch der Bauer sein Ehegespons nicht selten unter den Töchtern begüterter Handwerker und Kaufleute der Stadt, und die junge „Bäuerin“ trug ihre gewohnte Kleidung auch auf dem Lande weiter und machte Schule.

So wurde die alte Volkstracht Schritt für Schritt zurückgedrängt! —

Die hauptsächlichsten Rohstoffe für die Kleidung, **W o l l e** und **L e i n e n**, hatte der Bauer im eigenen Betriebe, wenn er auch noch so klein war, selbst gewonnen. Er hielt Schafe, die der Schäfer des Dorfes hütete, und ließ die Wolle von den Wollkämmern, die von Dorf zu Dorf zogen, bearbeiten. Frauen und Mädchen spannen die Wolle zu Garn und webten daraus das Tuch. Wenn sie aber die Kunst des Webens selbst nicht mehr verstanden, dann gab es doch noch in jedem Dorfe Weber, die dieses Geschäft gegen ein geringes Entgelt besorgten. Anfangs mögen die Familienangehörigen auch das Färben des Webstückes selbst ausgeübt haben, während später der Färber in der nahen Stadt ihnen diese Arbeit abnahm.

Auch Flachs wurde von dem Bauer selbst gebaut. Wie aus unseren Flurnamenheften hervorgeht, gab es in den einzelnen Orten überall Gelegenheiten und Einrichtungen zum Rosten des Flachs, und die notwendigen Geräte zur weiteren Bearbeitung desselben bis zur feinen, spinnfähigen Faser finden sich vielfach noch heute unter dem alten Hausrat der Bauernhäuser. Spinnen und Weben war wiederum eine gern geübte Arbeit der Frauen und Mädchen. —

Als dann aber die veränderte Bodenbewirtschaftung den Flachs verdrängte, die Nutzung der Weideflächen als Ackerland die Schafzucht erschwerte und oft ganz unmöglich machte, die Maschine feinere Gewebe lieferte als der heimische Webstuhl, und die Beschaffung der Stoffe billiger war als die Herstellung im eigenen Betrieb, den Frauen und Mädchen unter den veränderten Wirtschaftsverhältnissen auch keine Zeit mehr blieb, selbst zu spinnen und zu weben, da wurde ein Stück der alten Tracht nach dem andern über Bord geworfen. — Die Tyrannin Mode hat dann der Volkstracht den Todesstoß gegeben; ihren Launen wurden die letzten Stücke geopfert, oft so gründlich, daß alle Spuren verwehten und mancherorts kaum noch eine Erinnerung verblieb.

Die Gegenwart, die schon manche verschüttete Quelle deutschen Volkstums wiederum zum Fließen brachte, will auch den Sinn und das Verständnis für die alten Volkstrachten aufs neue wecken und beleben. Wo eine Auferstehung alter Trachten unmöglich ist, soll wenigstens versucht werden, die Erinnerung daran festzuhalten und die vorhandenen Trachtenreste zu sammeln und pfleglich zu erhalten.

Landrat Dr. Hippler, der verständnisvolle, stets rat- und tatbereite Förderer aller folkloristischen Bestrebungen, der für jede Gemeinde seines Kreises ein Wappen schuf, tatkräftig die Flurnamensammlung in Angriff nahm, der Familien- und Sippenforschung gangbare Wege wies, eine Aufzeichnung alter Hausinschriften in die Wege leitete, hat auch dieser Seite heimischer Volkskunde sein Interesse gewidmet und in den Jahren 1930–1932 in seinem Verwaltungsbezirk, dem Landkreis Hildesheim, eine Erhebung über Volkstrachten angeregt und durchgeführt. Neben den Gemeindefschulzen hat sich mit vorbildlichem Eifer besonders die Lehrerschaft gern und freudig in den Dienst der guten Sache gestellt und ist lieberoll den leisesten Spuren nachgegangen. Auf den eingesandten Berichten, die mir freundlich zur Verfügung gestellt wurden, beruhen die folgenden Ausführungen.

Im allgemeinen sind nur wenige Reste der alten Volkstracht vereinzelt in manchen Familien vorhanden und werden von den Angehörigen hoch in Ehren gehalten. Das am ersten in die Augen fallende Stück der Volkstracht, die weibliche Kopfbedeckung, wird am meisten erwähnt und ist als Ganzes oder in ihren wesentlichen Teilen auch noch vielerorts erhalten. Diese weibliche Kopfbedeckung erhielt sich auch am längsten in der Öffentlichkeit, während

alles andere schon „modisch“ war. Eine 84 jährige Frau in Drispentstedt weiß zu berichten, daß bis zum Jahre 1864 im Dorfe kein einziger Hut bei Frauen und Mädchen zu finden war.

Die Tracht der Männer

war verhältnismäßig einfach und schlicht.

An den Werktagen trug man Hosen aus selbstgewebter Leinwand, die vielfach nur gebleicht, oft aber auch vor der Verarbeitung blau gefärbt war. Dazu kam eine grüne Leinenjoppe oder ein blauer Kittel, der bis zu den Knien reichte und am Halse, auf der Schulter und an den Handgelenken Kanten aus weißen Zierstichen aufwies. Mancherorts wurde der Kittel durch einen Ledergürtel zusammengehalten.

Der Sonntagsrock war ein Tuchrock mit langen Schößen. Er war meistens von blauer Farbe, die in ein Lila hinüberspielte. Im Rücken saßen in der Taille zwei Knöpfe. Der offen getragene Rock ließ eine bunte seidene, oder eine schwarze Samtweste sehen, die mit einem umgelegten Kragen versehen war und bis zum Halse hinauf zugeknöpft werden konnte. Die in einem der Berichte (Gleidingen) nach einer Bildbeschreibung erwähnte ausgeschnittene Weste scheint schon städtischen Einfluß zu verraten. Das Bild stammte aus dem Jahre 1865. Jedenfalls gehört die bis zum Halse hinauf geschlossene Weste zur ursprünglichen Volkstracht.

Aus Weste und Rock ragten die handrücken hohen „Vatermörder“ hervor, die den Hals umschlossen und vorn mit 2 Bändern zusammengebunden waren. Ein schwarzes Tuch, aus Wolle oder Seide, je nach Vermögen, wurde darum gelegt und vorn zu einer Schleife gebunden, deren Flügel, in den Berichten „Schnappen“ genannt, nach den Seiten abstanden. Einfache Leute trugen die Vatermörder ohne ein solches Tuch.

Als Kopfbedeckung wurde gewöhnlich eine Mütze getragen. Die in den Berichten erwähnte, vorn hochstehende Mütze mit blankem Lederschirm, in Bolzum „Käppelmütze“, in Ottbergen „Pfeckelmütze“ genannt, scheint wiederum städtischen Einfluß zu verraten. Als zur richtigen Volkstracht gehörig, möchte ich den in dem Bericht aus Emmerke erwähnten runden Filzhut betrachten, der im Winter durch eine Filzmütze mit Ohrenklappen ersetzt wurde. An Sonn- und Feiertagen und bei andern festlichen Gelegenheiten, Hochzeit, Taufe und Begräbnis, war der hohe, nach oben breiter werdende Hut (Zylinder) des Mannes Zierde.

Als Fußbekleidung trug der Mann Schaftstiefel aus derbem Rindleder, die Absätze mit Eisen und die Sohlen mit eisernen Nägeln be-

schlagen. Wer sich außerdem noch ein Paar Sonntagsstiefel leisten konnte, verzichtete dabei auf den schweren Eisenbeschlag der Sohlen. Die Schäfte verschwanden unter den Hosenbeinen. Emmerke berichtet noch von langen Kniestiefeln, „die unter den Knien hinten zusammengeschnallt wurden“, und der Bericht aus Ingeln läßt die Männer Kniehosen und Schnallenschuhe tragen. Falls diese letztere Angabe zutrifft, handelt es sich sicher nicht um die althergebrachte Volkstracht.

Recht malerisch und wirksam war

die Tracht des Schäfers,

worüber aus Bolzum berichtet wird.

Der Schäfer trug einen langen, weißen Leinenrock mit rotem Futter und blanken Messingknöpfen. Auf dem Kopfe saß ein Dreispiz, ein Dreimaster. Quer über der Brust lag die Hundekoppel, an der Seite hing das „Lohhorn“, und die Rechte umfaßte den Schäferhaken mit einem schweren Messingknopf.

Die Tracht der Frauen und Mädchen.

Frauen und Mädchen trugen im Sommer Strümpfe aus blauem Leinengarn, die für den Winter durch solche aus Wollgarn ersetzt wurden. Um den Rand des Strumpfes lag eine weiße Kante; ebenso wurde die Spitze des Fußes, vorn an den Zehen, weiß abgesetzt.

Ein wichtiges Kleidungsstück war der Wattenrock, der an einem kurzen Leibchen saß, aber sicher nicht zu der ursprünglichen Tracht gehörte. Zwischen zwei Stoffbreiten wurde eine Einlage von Watte fest eingesteppt. Ein solch fester, steifer Rock bot im Winter Schutz gegen die Kälte und war eine solide Unterlage für die weiten Röcke aus bedrucktem Leinen oder aus Seide. Die Röcke waren meist 4 Ellen (je 58 Zentimeter), also fast 2,5 Meter weit und lagen auf den Hüften fest an.

Dazu trug man enge Blusen, die wie ein Nieder gearbeitet waren und auf der Schulter oder an der Seite geschlossen wurden, oder auch lose, weite Jacken. Der Blusenragen war etwa fingerbreit und vorn und auf dem Rücken zu einem „Schnipp“, einer nach unten zeigenden dreieckigen Spitze, ausgezogen.

Über die Bluse legte man im Sommer ein dreieckig gefaltetes buntes Tuch mit Fransen. Im Winter hüllte ein mit weichem Stoff gefütterter Mantel, den am Halse eine Rüsche abschloß, den ganzen Körper ein. Der über den gefütterten Mantelteil in gleicher Länge des Mantels herabfallende Rragen ohne Futter hatte gleichfalls breiten Rüschenbesatz.

Die größten Verschiedenheiten zeigten die Kopfbedeckungen der Frauen und Mädchen, die selbst in Nachbarorten nicht gleich waren. Ich vermute, daß auch die Konfession der Trägerin für die Ausgestaltung des Kopfschmuckes mit bestimmend war. Von Bavenstedt wird ausdrücklich berichtet, daß die vom Müzenkopf herabfallenden Bänder nach den kirchlichen Festzeiten verschieden waren.

Es gab Bandmützen (in Sorsum und Emmerke werden sie „Pollmützen“ genannt) — Spangen- oder Goldmützen und Rüschen- oder „Plittmützen“ (Bolzum). Die „Plittmütze“ bestand aus einer 3 bis 4 Zentimeter hohen Rüsche, die mit Stoffblumen, vorzugsweise Stiefmütterchen, verziert war. An der Rüsche saß ein über den Hinterkopf herabfallender Schleier mit eingewebten Punkten, „Sestchen“ genannt. Zwei Bänder zu beiden Seiten der Rüsche, deren eines in einer festgenähten Schleife endete, fanden sich unter dem Kinn mit Haken und Öse zusammen und sorgten für einen festen Sitz der Mütze. Ein in der Mitte der Rüsche befestigtes Gummiband wurde hinter den Haarpfeil geklemmt und verhinderte ein Abgleiten der Mütze nach vorn. Eine ähnliche Kopfbedeckung wird nach einem Bilde aus dem Jahre 1865 aus Gleidingen beschrieben und „Rüschenhaube“ genannt. Sie wird von einer Großmutter getragen. Auf beiden Seiten hängen nach vorn lange Seidenbänder herab.

Die Bandmütze — in Sorsum und Emmerke auch „Pollmütze“ genannt — war in Bavenstedt ein rundes Häubchen mit 8 Bändern, deren Farbe sich nach den kirchlichen Festzeiten richtete. Wir sehen darin eine feine Harmonie mit den liturgischen Farben der Gewänder beim katholischen Gottesdienste. Die Bänder waren entweder rot, oder blau, oder grün, oder blaßrosa. An ihrer Länge konnte man den Grad der Wohlhabenheit ihrer Trägerin erkennen. In Bavenstedt trug man diese Mützen an den Sonntagen und zweiten Festtagen. Der runde Müzenkopf lief in Drispensstedt nach oben spitz zu. Vom Müzenkopf fielen 4 Doppelschleifen und 4 längere Schleifen über den Rücken herab. Die Schleifen waren aus roter oder blauer Seide; 15 Ellen Seidenband waren dazu nötig, wofür man etwa 5 Taler aufwenden mußte.

Die kostbarste Kopfbedeckung war die Gold- oder Spangennmütze. Sie wurde nur an den höchsten Feiertagen und bei wichtigen Ereignissen getragen. In Bavenstedt war das Kopfstück aus bunter, blumiger Seide und mit Goldspangen besetzt. Die Mützen hatten keine Bänder, aber am Hinterkopf 4 Tüten oder Schleifen aus Seidenband.

Aus Drispensstedt werden auch die Kosten einer solchen Mütze berichtet.

Man nahm gewöhnlich 6 Goldspangen als Zierde, von denen jede einen Taler kostete. Die Aufwendung für Seidenband, das bei Herstellung der Tüten oder Schleifen gebraucht wurde, erforderte nochmals 6 Taler, so daß eine solche „Goldmütze“ auf 10—12 Taler zu stehen kam. Nur die Frauen und Töchter der wohlhabendsten Bauern konnten sich eine solche Ausgabe leisten, und gar manche Frau wird den Wunsch, eine solche Mütze zu besitzen, mit ins Grab genommen haben. —

Die S c h u h e der Frauen und Mädchen waren hinten hoch und vorn weit ausgeschnitten; sie wurden mit Agraßen oder Bändern mit zwei dicken Troddeln zusammengehalten. Auch für diese Art Fußbekleidung ist der städtische Einfluß unverkennbar. Zur Arbeit auf dem Felde wird man derbe Lederschuhe getragen haben, die mit dünnen Lederriemen geschnürt wurden. Für Hof- und Stallarbeit hatte man wohl Holzpantoffeln im Gebrauch. Daß für die Arbeit im Hause eine leichtere Fußbekleidung vorhanden war, darf man annehmen. —

Von einer besonderen T r a c h t f ü r K i n d e r ist in den Berichten keine Rede. Nur der Bericht aus Gleidingen, der die Gewandung einer Familie nach einem Gruppenbilde und mehreren Einzelbildern aus den Jahren 1865 und 1870 beschreibt, erwähnt die Kleidung eines jungen Mädchens und eines etwa vierjährigen Knaben.

Das M ä d c h e n trägt ein kariertes Kleid. Der Rock ist sehr weit und sehr lang. Am Saum schließt er mit einer Bogenliße ab. Die niederdartige Bluse ist vorn lose und hat am Halse einen kleinen, umgelegten Kragen. Auch die Ärmel sind sehr weit. —

Ein J u n g e von etwa 4 Jahren ist bekleidet mit einer bis über die Knie reichenden, unten aufgeschlagenen Hose, kleinen Schaftstiefeln und einem losen Kittel, der uniformartig gearbeitet ist. Der Kittel ist bis unten hin mit 2 Reihen blanker Knöpfe besetzt und wird in der Mitte durch einen Gürtel gehalten.

Die hier beschriebene Kleidung darf man sicher nicht als Volkstracht ansprechen.

Viel eher ist anzunehmen, daß die Kinderkleidung aus denselben Stücken bestand wie die der Erwachsenen und auch aus den gleichen Stoffen gefertigt wurde. Ebenso waren die einzelnen Stücke, soweit sie für Kinder in Betracht kamen, in Form und Schnitt der Tracht der Erwachsenen ähnlich. —

Die Ausführungen der Berichterstatter beruhen fast ausschließlich auf m ü n d l i c h e n E r z ä h l u n g e n älterer Leute — zweimal werden solche von 84 Jahren genannt —, die ein ausführliches Bild der alten Tracht aus

ihren Kindertagen im Gedächtnis behalten haben.

Auf Bilder konnte nur in Gleidingen zurückgegriffen werden, und diese Zeugen gehören einer nicht allzuweit zurückliegenden Zeit an, wo die alte Volkstracht in ihrer Ursprünglichkeit und Vollständigkeit schon nicht mehr vorhanden war und vieles Neue in sich aufgenommen hatte.

Aus den Mitteilungen läßt sich aber immerhin eine einigermaßen zutreffendes Bild einer alten Volkstracht gewinnen.

Ein Vergleich mit den Berichten aus anderen Landschaftsgebieten kann das Ergebnis vervollständigen; auch dürften weitere planmäßig vorgenommene Nachforschungen in den verschiedenen Orten noch manches klären und ergänzen.

Einen verheißungsvollen Anfang auch mit Sammlung alter Trachtenreste, besonders von Tüchern, Bändern, Mützen und Mützentteilen, hat der auf volkskundlichem Gebiete sehr rührige Hauptlehrer Söding in Borsum gemacht und verschiedene charakteristische Stücke in dem von ihm begründeten Heimat- und Schulmuseum in pflegliche Obhut genommen.

Die Ausgrabungen der Pfalz Werla.

Von Lehrer Franz Kaufmann in Wolfenbüttel.

In unserer „Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim“ (3. u. 4. Heft vom Jahr 1928) ist ein Aufsatz über die Kaiserpfalz Werla und ihr Königsgut veröffentlicht. Der Hauptzweck dieses Aufsatzes war der, die Wissenschaft und die in Frage kommenden Behörden auf die Notwendigkeit der Ausgrabung dieser Pfalz aufmerksam zu machen.

Dieser Zweck ist nun erreicht. Zunächst ist inzwischen ein Teil des Pfalzgeländes, und zwar der Teil, auf dem die Grundmauern des Palastgebäudes zu vermuten waren, für den Landkreis Goslar angekauft worden. Dann hat sich Geheimrat Dr. Brandt, Professor an der Universität Göttingen, in lebhafter, beharrlicher Weise und mit durchschlagendem Erfolge für die Ausgrabungen des Pfalzgeländes eingesetzt. Seinem Ansehen gelang es, die Behörden für die Ausgrabung zu interessieren, sowie zur Bereitstellung von ausreichenden Mitteln für eine umfassendere Ausgrabung zu bewegen. In dankenswerter Weise sind die Kosten zur Grabung gewährt worden vom Landkreise Goslar, von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und von dem Reichsminister Dr.